

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 42. — Sonntag, den 16. Oktober 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

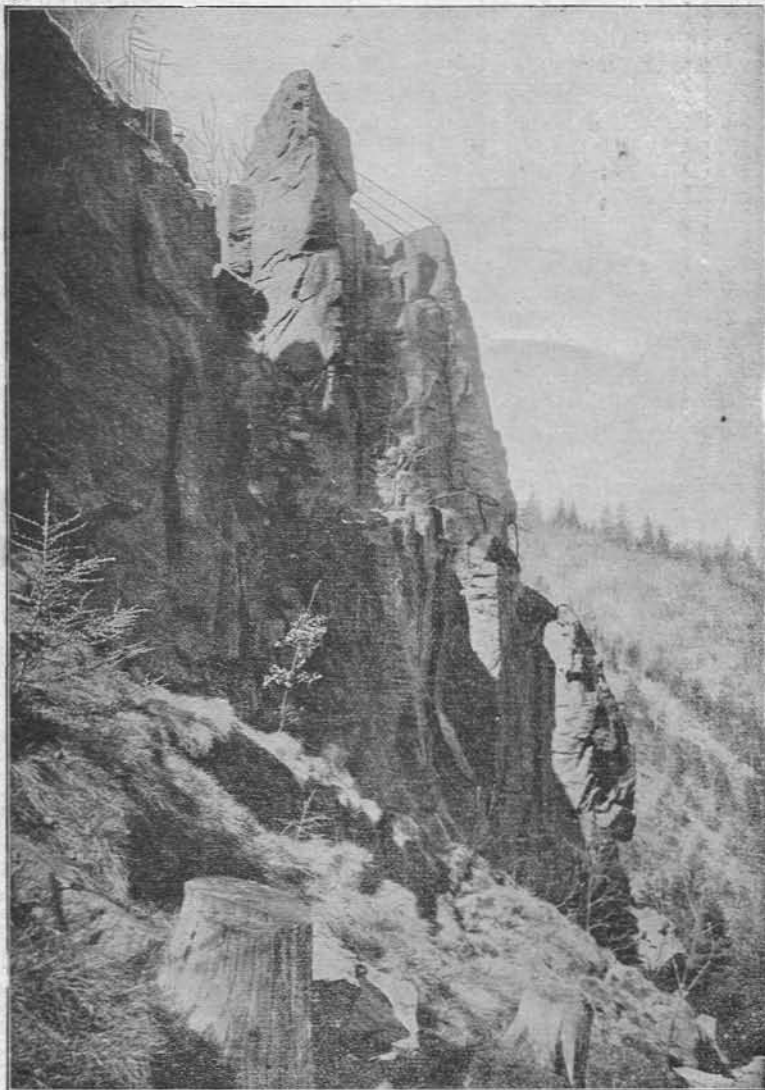
Das Gefecht „im Lumbach“ bei Lauter

Die ersten unmittelbaren Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges bekam das obere Erzgebirge im Sommer 1632 zu spüren, als Graf Heinrich Holck, Wallensteins Feldmarschall-leutnant und rechte Hand, vom Egerland aus ins sächsische Vogtland und Erzgebirge einfiel. Am 15. August 1632 war die kaiserliche Armee vor Zwittau angekommen, das durch Afford in ihre Hände fiel, und am nächsten Tag rückte sie bis Schneeberg vor. Von hier aus bedrohten die zügellosen Horden das Obergebirge und bereiteten ihren Plünderzug durch das untere Schwarzwassertal und den Raschauer Grund vor. Schrecken ging vor der vertierten Soldateska und ihrem gefürchteten Führer her. Die leitenden Männer des Schwarzenberger Amtes glaubten, es nur mit einer starken Streifpartei zu tun zu haben. Sie riefen daher Bürger und Bauern, Förster und Bergleute auf zum Kampf. Um den Kaiserlichen den Vormarsch zu verlegen, wurde im Lumbach, einem Waldstück zwischen Aue und Lauter, in der Nähe des gleichnamigen Bachs, eine Schanze errichtet und besetzt. Ueber das Scharmügel, das sich im August in dieser Gegend abspielte, hat uns der Scheibener Pfarrer Mag. Christian Lehmann in seiner „Deutschen Kriegschronik“ (herausgegeben von Dr. Bönhoff) eine anschauliche und ungeschminkte Schilderung hinterlassen. Dieser Bericht, der allem Vermuten nach die Erzählung von Beteiligten wiedergibt und gerade deshalb so lebhaft wirkt, lautet:

„Als die Haupt- und Amptleute des Holckens einfall in Vogtland erfuhren und ihnen wohl die rechnung machen kunte, daß von Schneeberg her seine Volcker sehr in das gebirge streifen würden, wollten Sie es verwehren durch eine angelegte Schanze in Lumbach zwischen der Lauter und Städtlein Aue. Die hatte angeben Georg Römer, Amtshauptmann, Sebalt Werner, Ambt-Schöfer zue Schwarzenberg, Friederich Türck, Ambt-Schöfer zue Grünhein, und Hans Georg Nachhaß, Oberförster in der Lauter, welche das arme Volk meistens Commandirten. Eine halbe stunde von den Flecken Aue geht ein landstraße

von Schneeberg über einen hohen berg, zwischen welchen und einen gegen über in einen unfreundlichen Wilden grundt das Schwarzwasser hienunder rauschet, umbher ifts auf beiden seiten marrafftigt und darzue die berge mit holz bewachsen und

voller wacken und felsen, daß mann darneben nicht passiren kan; über den bach wahr der Walt verhauen und auf beyden Seiten an der Straßen. Wo die strasse am berg fast am höchsten, wahr die Schanze angelegt 200 schrit lang, Manstief, nur einfach und mit einem Spanischen reuter vorherbefestiget auf der rechten, gegen über wahr es verhauen, in der Mitten wahr ein schlagbaum, den mann in hohlen weg auf und zue machen kunte. Diese schanze musten die nechsten bergleute verfertigen, hernach 14 tage lang Städte und Dörfer leute, 5. 10. 15 auß einer gemeine, nach deme Sie starck wahren, nach der reihe schicken und sie darmit besetzen. Das wahr eine schanze, bloß vor streiffende Partheien aufzuehalten, aber gar nicht Vor eine ganze Armee. Da nun der feindt schon zum Schneeberg lag, gebotten die Amptleute über 500 Mann auf und besetzten darmit die Schanze, darunter die Defensioner (d. w. eine Art kursächsische Milizen) die besten wahren, hatten aber keinen rechten führer, keine kundtschaft, wie stark der Feindt wehre, keinen nachdruck, keinen muth und verstanden nicht, was krieg wahr. Obgleich die Defensioner, so zue Eger und Delsniz gefangen und wieder ledig geworden



Die Kanzel im Schwarzwassertal bei Lauter.

und izt gerade durch die schanze anheim kahmen, die ganze Macht des Holckens beschreiben, die Leute warneten und einen bösen außgang prophezeiten, hielten es doch die furnembsten vor einen spott und zagheit, fuhren in ihrer thumfünheit fort und beredeten das voldt, es wehre nur eine parthei von 3 oder 400 Pferden. Den 17. August führete der Oberförster in der Lauter 300 der besten Durch die Wälder an Schneeberg — die Holckische Armee lag umb die Stadt her — an Rößelftein gegen über, Von welchen Sie das ganze lager kundten über sehen und gaben über 100 Mahl feuer ins lager, blieben biß an Morgen, erschossen auch ezliche, trieben ezliche 5 und 6 partheien auß der

Schlem und andern Dörfern. Die andern liefen auf den raub auß in die Dörfer, tragen Milch zuesammen, fingen einen krieg an mit hünern und gänsen, ziegen und böcken, schlachteten, brieten und kochten in der Schanze. Den 19. August kamen in der Nacht 400 Pferde an die Schanze. Der Oberförster in der Lautter scharmierte eine weile mit dem Feindt, biß ihn die Kranichsfedern von Hut geschossen wurden. So fielen auch der muth, und riße auß jedermann, und wurde die Schanze wüste und unbesezt gelassen. Ob nun wohl die Amptleute Ihre Gemeinde warneten, daß Sie weib und kindt, viehe und mobilien solten weg schaffen, inmaßen Sie auch 3 tage vor den March gethan und dieselben auß die Wälder salviert hatten, welche von ferne den Tumult, Drommeln und Peiffen, Kessel-Paucken, schießen und geschrey gehört, die umherstreichenden partheien und mordbrände von gebirge sahen, wurden dennoch bürger und bauern, Mann vor Mann, auch die Defensioner, bey lebensstraf aufgeboten und

fortgetrieben, mit ihren besten gewehr zue Schwarzenberg zu erscheinen, Darzue die Gränzwachten von Wiesenthal beruffen worden, also daß in 300 Mann des Morgens zun Schwarzenberg erschienen und den feindt biß in die Lautter entgegen zogen. Die andere Manschaft folgte in 300 Mann stark den grundt hienunder, Darzue viel auß den Ampt Grünhein kamen, welche alle mechtig ubel eingebüßet."

Dieses undisziplinierte, rasch zusammengefaßte Aufgebot konnte dem ernstesten Angriff der kriegsgewohnten Scharen Holts natürlich nicht widerstehen. „Den 20. August brach der General Holt mit der Armee von Schneeberg auß und marchierte denselben tag den grundt herauf biß nach Annenberg. Der March wehrete von 7 an frühe biß um 12 Uhr des Nachts.“ Den Vortrab hatte ein Regiment gefürchteter und gehafter Kroaten, die beim Durchzug durch Lauter 5 Personen niederhieben, „die alle in ein grab fahnen.“ W. L.

Der Dukatenhof

Aus „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ von Karl May.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nein; das muß ich dir alles sagen, denn deshalb bin ich ja heut zu dir gekommen. Ich hab ihn fortgerollt, damit er dich hat treffen sollen.“

„So ist doch wahr, was ich mir kaum hab denken können, weils gar so grauig schlecht gewesen ist! O, du doppelter und dreifacher Mörder, du bist doch ein wahrer Teufel in Menschen-gestalt und solltest grad von unten auf geändert werden!“

„Franz, das bin ich ja auch schon! Siehst nicht? Und in meinem Alter hat das mehr zu bedeuten als damals, wo du noch jung gewesen bist. Seit ich die Schule verlassen hab, ist mir der Glaube an Gott abhanden gekommen, jetzt aber weiß ich, daß es wirklich die Gerechtigkeit gibt, die in der Bibel steht: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Dir hab ich die Füße genommen, nun sind mir die meinen auch zermalmt; und dasselbe Holz hats getan, das ich auf dich gestoßen hab! Der liebe Gott hätte vielleicht noch Nachsicht gehabt mit mir, aber weil ich auch den Wilhelm hab zerschmettern wollen, so —“

„Auch den Wilhelm? Geh fort, Graf, geh, ich kanns nicht länger hören! Ich hab vorhin gesagt, daß du in meiner Stube allweil nichts zu fürchten hast, drum geh, mach schnell, zur Tür hinaus, daß ich mein Wort nicht breche!“

„Nein, Franz, laß mich nur da, denn du mußt alles wissen! Meinetwegen magst du auf mich schlagen, wie du willst, ich nehme es ruhig hin, wenn ich dir nur beichten darf, was ich an dir verbrochen hab! Hast nicht gehört, daß ich mich schon beim Gericht angezeigt hab, wegen des Leutnants? Ich brauchts nicht zu tun, aber du sollst gerechtfertigt sein. Sie haben mich bloß deshalb noch nicht abgeholt, weil ich bisher krank gewesen bin und nicht ausreißen kann. Wenn meine Buße hier zu Ende ist, werde ich mich fangengeben. Heut bin ich bei dir; morgen geh ich in die Kirche; übermorgen laß ich mich aus dem Dukatenhof weisen, und Dienstag fahr ich mit meinem Karren zum Zucht-haus. Ich will alles tun und alles tragen, denn ich habs verdient, und die Emma wird — ach Gott, mein Kind, mein gutes, liebes, unschuldiges Kind!“

Es ward still in dem Raum. Der eine hatte ausgekämpft und beugte sich unter den Folgen seiner Taten. In dem Innern des andern tobte der Kampf noch fort, ja, er war jetzt erst von neuem ausgebrochen und versetzte die Fluten seiner Seele in einen Aufruhr, der unmöglich in wenigen Minuten zu bezwingen war.

„Und noch eins muß ich dir gestehn“, fuhr der Dukatenbauer fort. „Damals, als du aus meinem Hof geschafft warst und krank zu Haus lagst, wo die Marie dich pflegte, da ist die Anna alle Tage gekommen, und hat sie gefragt, wies mit dir steht. Nachher hat sie ein Schreiben gemacht an dich, das die Marie dir geben sollte, ich aber bin darüber geraten und hab ihrs weg-

genommen. Hier ist. Ich hab in tausend Nächten darüber ge-essen und habs mit Grimm und Aerger immer wieder lesen müssen.“

Franz griff neugierig nach dem Papier; es war zerknittert und beschmutzt und mußte allerdings viel in Gebrauch gewesen sein. Die Nähe des Lichts suchend, saugte der erregte Leser die Worte langsam von dem Zettel, wiederholte jeden Satz, bis er ihn seiner Seele einverleibt fühlte, und als er zu Ende war, wandte er sich mit zuckenden Lippen zu dem Nebenbuhler:

„Schau, Graf, die Stöße dort unterm Ofen, das alles ist nur ihr Bild, nur immer wieder ihr Kopf. Ich hab gebettelt und gehungert, um Papier zu haben, hab Tag und Nacht und jahre-lang geseffen, eh ich ihn ähnlich brachte, aber ich gebe all die Bilder hin für diesen einen Brief, und den bekommst du nicht wieder, der geht allweil mit mir ins Grab.“

„Du sollst ihn auch behalten, dafür hab ich ihn hergebracht. Hier ist noch einer. Den hat sie geschrieben gleich vor dem Tode. In ihrer letzten Stund: mußte ich ihr versprechen, daß ich ihn dir selber bringen wollte. Es ist geblieben bis heut, warum, das kannst du dir denken.“

„Zeig her!“

Er war nur kurz, aber sein Inhalt machte einen tiefen Eindruck auf Franz. Mit geschlossenen Lidern lehnte er an der Wand; seine widerstrebenden Empfindungen gingen in bald zornigen, bald mildern Zügen über sein matt erleuchtetes Gesicht; Minute um Minute verran; die Lichter brannten herab; zischend und flackernd verlöschte eins nach dem andern; es wurde dunkel in der Stube, und noch immer regte er sich nicht. Endlich, endlich klang ein langer, schwerer Seufzer durch die Stille.

„Heinrich!“ hauchte er.

„Franz!“ antwortete der andre.

„Ich hab dir vergeben!“

„Franz, ist möglich, ist wahr?“

„Ja! Die Anna hats gewollt; in dem Brief da stehts geschrieben, und da will ichs auch tun. Wir sind Freunde gewesen von Jugend auf bis an den Tag, wo meine Liebe zu ihr uns getrennt hat; meine Liebe zu ihr soll uns nun in unsern alten Tagen auch wieder zusammenführen. Sie hat dir vergeben in ihrer Todesstunde, ich will auch alles vergessen und nimmer wieder davon reden, solange ich noch lebe!“

„Gib mir deine Hand darauf, Franz!“

„Die sollst du haben, aber nicht hier, wo meine Flüche über dich zum Himmel gestiegen sind, hier ist nicht heilig genug dafür; komm mit!“

Sie verließen das Haus.

Längst schon war es Nacht geworden, und tiefe Ruhe lag über dem Dorf. Schweigend folgte Heinrich seinem Führer, der denselben Weg nahm, den der Graf vorhin heraufgekommen war. Die Schänke wurde zugeschlossen, und der letzte Gast, der sie verließ, kam ihnen mit langsamen Schritten entgegen. Als er die beiden außergewöhnlichen Gestalten bemerkte, blieb er stehen und sagte zu ihnen:

„Das ist ja der Köpfe-Franz mit dem Dukatengrafen! Ich bin schon oft bei dir gewesen, Franz, hab aber nicht hinein gekonnt.“

Es war der alte Ortsvorsteher.

„Ist auch nicht nötig. Zu mir braucht niemand zu kommen, du auch nicht“, antwortete Franz.

„Ich wollte dir nur sagen von wegen damals, als ich dich bei deiner toten Mutter traf, daß ich dir unrecht getan hab.“

„Das brauchst du mir nicht zu sagen, das hab ich schon ganz von selber gewußt. Der Franz hat damals ohne dich fertig werden müssen, er braucht dich heute auch nicht. Mach, daß du nach Haus kommst!“

Die Begegnung mit dem Mann, der dem Trostbedürftigen einst so hart entgegengetreten war, hatte seine jetzige Stimmung wie eine Entweihung berührt. Er entfernte sich, so schnell es seine Gebrechlichkeit gestattete. An der Kirche angekommen, lenkte er nach dem Gottesacker ein, dessen Tür niemals verschlossen war. Heinrich folgte ihm. Er wußte nun, wohin der Weg gehn sollte; es war derselbe, den er auch unternommen hätte, wenn er allein von seinem bisherigen Feind zurückgekehrt wäre.

Das Grab war trotz der Dunkelheit rasch gefunden; der feine Dufte der Reseda zeugte davon, daß der Hügel in einer liebevollen Pflege stand. Da sagte Franz:

„Komm her, Heinrich! Ich hab mich von der Toten gewandt, weil sie die Dufatenbäurin war; das hat sie nicht verdient, und darum werde ichs wieder gutmachen. Bleib drüben; sie soll miten zwischen uns sein. So, und nun reich mir deine Hand herüber, und sie mag hören, was ich dir allweil sag. Was du an uns getan hast, das ist so gut, als hättest du niemals getan. Es wird kein Mensch jemals davon ein Wort aus meinem Mund hören. Wir wollen nun wieder Freunde sein, uns Liebes und Gutes erzeigen und immerfort so handeln, daß sie mit uns zu frieden ist. — Und nun, Heinrich, nun wollen wir beten!“

„Franz, warte noch!“ Man hörte es der Stimme an, in welcher Bewegung sich der Sprecher befand. „Wir wollen nicht heimlich beten, sondern laut. Ich hab's heut hier tun wollen auch ohne dich, und daß du mit dabei bist, das solls nicht anders machen. Als ich krank und zerschlagen im Bett lag, da hab ich das Lied auswendig gelernt, das sie sich zum Begräbnis bestellt hat. Es soll auch mal bei dem meinigen gesungen werden. Und jetzt, jetzt will ich davon beten.“

Er faltete die Hände. Es war heut ein Tag der Sühne, und eine Sühne sollte es auch sein, die er jetzt an dem Ort brachte, wo sich sein Hochmut gegen die Stimme des göttlichen Worts empört hatte. Wolken verhüllten den Himmel, nur hier und da blickte aus dem unendlichen Raum ein Stern vorübergehend zwischen ihren zerrißnen Schleiern hindurch; schwarz und gespenstisch ragte die Kirche in die Nacht empor; die Lüfte schwiegen; kein Laut ließ sich hören; kein Lebenszeichen drang über die alten, halb zerfallnen Kirchhofsmauern herein zu den beiden Männern. Da rasselte es plötzlich wie rollendes Eisen im Innern des Turms; die Kirchenglocke hatte ausgehoben; ihr vom Rost zerfressnes Werk erzitterte, frachte und stöhnte unter der Schwere der Gewichte, und mit tiefen, mahnenden Schlägen ertönte die zwölfte Stunde durch das Tal. Als der letzte Ton verklungen war, begann der Dufatengraf:

„O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende.
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Vielleicht schon morgen oder heut
Fall ich in deine Hände.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt!“

So wenig sich Franz um die Leute zu bekümmern pflegte, er hatte doch von dem Verhalten Heinrichs bei Annas Begräbnis gehört; darum wußte er, was das Lied in der jetzigen Stunde bedeutete. Der heutige Tag hatte die Versöhnung zu schnell von ihm gefordert, als daß sich nicht ein Rest des alten, langgenährten Hasses in irgendeinem Winkel seines Herzens hätte verbergen können, aber was davon ja noch übriggeblieben war, das wurde durch die Erschütterung des gegenwärtigen Augenblicks gelöst und wich der tiefen Reue des einst so harten,

jetzt aber schwer getroffenen Sünders. Dieser fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf.
Ermunter dich, verlornes Schaf,
Zu einem neuen Leben.
Wach auf, denn es ist hohe Zeit,
Und dich ereilt die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Zeig reuig deine Sünden an,
Daß dir die Gnade helfen kann!“

„Amen!“ erscholl es von beider Lippen; Franz reichte seine Hand zum zweitenmal über das Grab hinüber und sagte:

„Das Lied hat nur dir gegolten, Heinrich, aber es hat auch mich getroffen. Du hast deine Sünden angefangt, und darum soll dir auch die Gnade helfen. Was das sagen soll, das wirst du bald von mir hören. Jetzt aber bitte ich, geh, Heinrich! Laß mich allein hier bei der Anna. Was zermalmt gewesen ist in mir, das ist heut plötzlich heil geworden, aber mein armer Kopf ist nicht gewöhnt und muß hier ruhn, bis ers ertragen kann. Schlaf wohl!“

„Gute Nacht! Segne dir's Gott tausendmal, was du heut an mir getan hast. Ich vergeß dir's nimmer!“

Er verließ den Kirchhof. Als er seine Behausung erreichte, fand er das Tor noch offen. Emma hatte auf ihn gewartet, und Wilhelm befand sich bei ihr. Sie hatten Sorge um ihn gehabt und waren ihm nun behilflich, die Treppe hinauf in seine Stube zu kommen. Dort blieb der junge Mann bei ihm zurück.

„Ich möcht Sie gern etwas fragen, Herr Graf,“ begann er, als Emma sich entfernte hatte, „und darum bin ich so lange auf dem Hof geblieben. Darf ich?“

„Frag nur immer, Wilhelm! Wenn ich kann, so werde ich dir gern Bescheid sagen.“

„Sie haben nun wohl auch davon gehört, daß ich für die Pakete, die ich damals im Wald fand, Geld bekommen hab. Das mag ich nicht behalten! Ich hab's zwar nicht gestohlen, aber ich hab's doch mit Gewalt dem abgenommen, ders für die Ware gegeben hat. Nun möcht ichs wohin legen, wo der es finden kann, dems gehört. Darf ich Ihnen den Ort sagen, damit Sie mir Zeuge sind, wenn es vielleicht mal nötig sein sollte?“

„Wilhelm, du bist ein braver Mensch, das seh ich jetzt schon wieder. Mit dem Schweigen über die beiden Leute, die du damals getroffen hast, da sollst du deinen Willen haben, aber das Geld, das behalt in Gottes Namen! Den du meinst, der nimmt es doch nicht wieder, und weil du es hast, grad erst recht nicht. Und wenn du die Emma wirklich liebhaft, so kannst du doch wohl gebrauchen.“

„Ist's denn auch wahr, daß ich sie nehmen darf? Sie ist das Kostbarste, was ich nächst den Eltern hab, und wenn sie meine Frau ist, so soll es sicher keinen andern geben, der Ihnen ein guter Sohn ist so wie ich!“

„Ja, du sollst sie haben, hier meine Hand darauf! Ich denke, daß du sie nichts entgelten lässest von dem, was an dem Vater nicht recht gewesen ist.“ —

Seit langen, langen Jahren war es heut das erstemal, daß Heinrich sich mit der Benugung zur Ruhe legte, die als Segen aus der Erfüllung einer Pflicht erwächst. Sein Schlaf war fest und ungestört, und als er erwachte, fühlte er sich nicht nur körperlich gestärkt, sondern auch innerlich gefestigt, und die Zukunft erschien trotz ihrer schweren Schatten ihm nicht so dunkel wie vorher. Als er das Fenster öffnete, um die frische, würzige Morgenluft hereinstreichen zu lassen, gewahrte er den Köpfe-Franz, der das Dorf herabkam und Miene machte, vorbeizufahren, ohne hereinzukommen. Er winkte ihm.

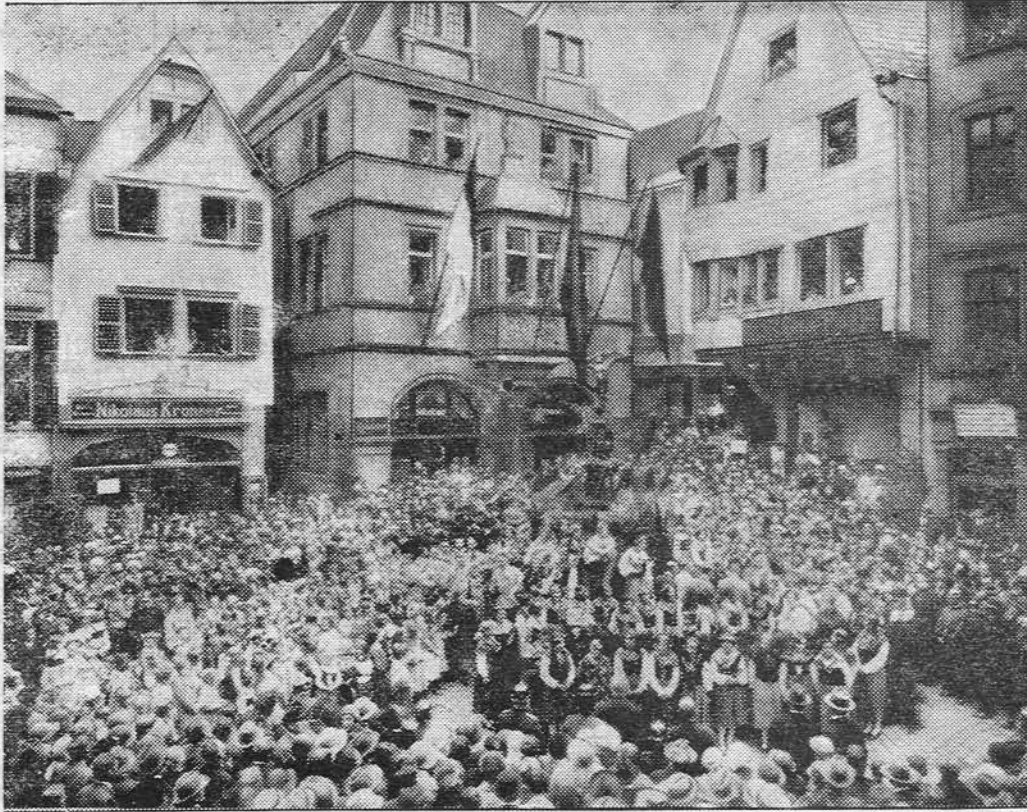
„Nachher!“ rief der aufs neue gewonnene Freund über den Zaun herüber. „Ich muß zum Bad!“

Es war Sonntag, und als die Glocken zur Kirche läuteten, folgte auch einer, der seit einem Menschenalter nicht in seinem Stuhl gesehen worden war, ihrem Ruf.

Die Augen der Anwesenden waren mehr auf ihn gerichtet als auf den Pfarrer; er aber schien dies nicht zu bemerken, sondern lauschte den Worten des Leitern, der den seltenen Zuhörer gar wohl bemerkt hatte und, von der Aenderung des Sinnes

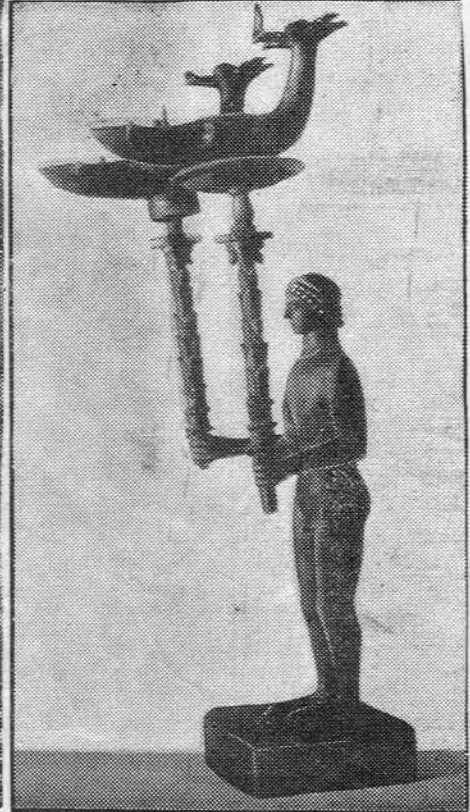
(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Die Wein-Kirmes in Bernkastel.

Unser Bild zeigt die Eröffnungsfeier der Weinkirmes auf dem Marktplatz von Bernkastel. Die „Moselblümchen“ haben sich um den mittelalterlichen Marktbrunnen gruppiert, der an diesem Tage statt Wasser goldenen Wein spendet.



Kunstschätze aus dem Wüstenland.

Einer ägyptischen Expedition gelangen jetzt wertvolle Ausgrabungen im Rubier-Lande (südlicher Sudan), die aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten stammen und eine überraschend enge Anlehnung an den hellenistischen Kulturkreis zeigen. Unser Bild stellt einen rubischen Bronzeleuchter, der einen fackeltragenden Apollo zeigt, dar.



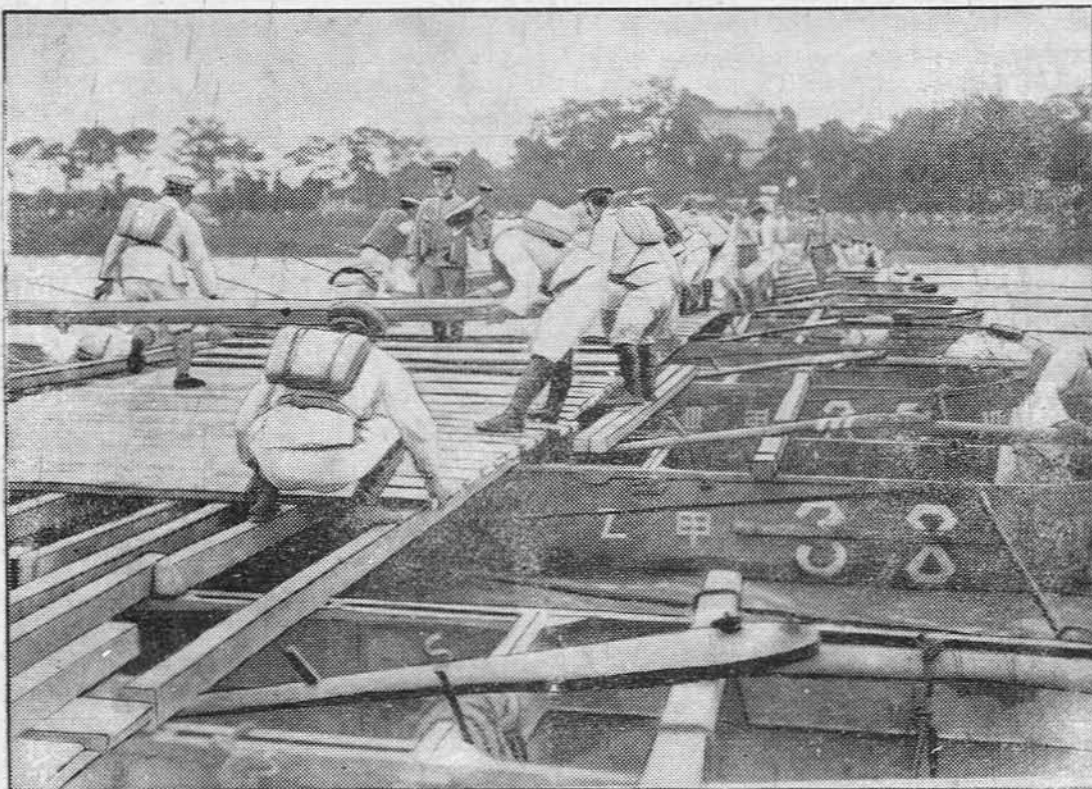
Junggefallen lernen kochen.

In London sind neuerdings Haushaltungskurse für Männer eröffnet worden. Ehemänner, deren Frauen berufstätig sind, und vor allem Junggefallen, lernen hier kochen, braten und Kuchen backen, sowie auch jede sonstige Küchenarbeit. Unser Bild zeigt eine Männer-Kochklasse beim Unterricht.



Der Altmeister der deutschen Botaniker gestorben.

Geheimrat Karl von Goebel, der weltberühmte Münchener Botaniker, Präsident der Bayr. Akademie der Wissenschaften, starb im Alter von 77 Jahren.



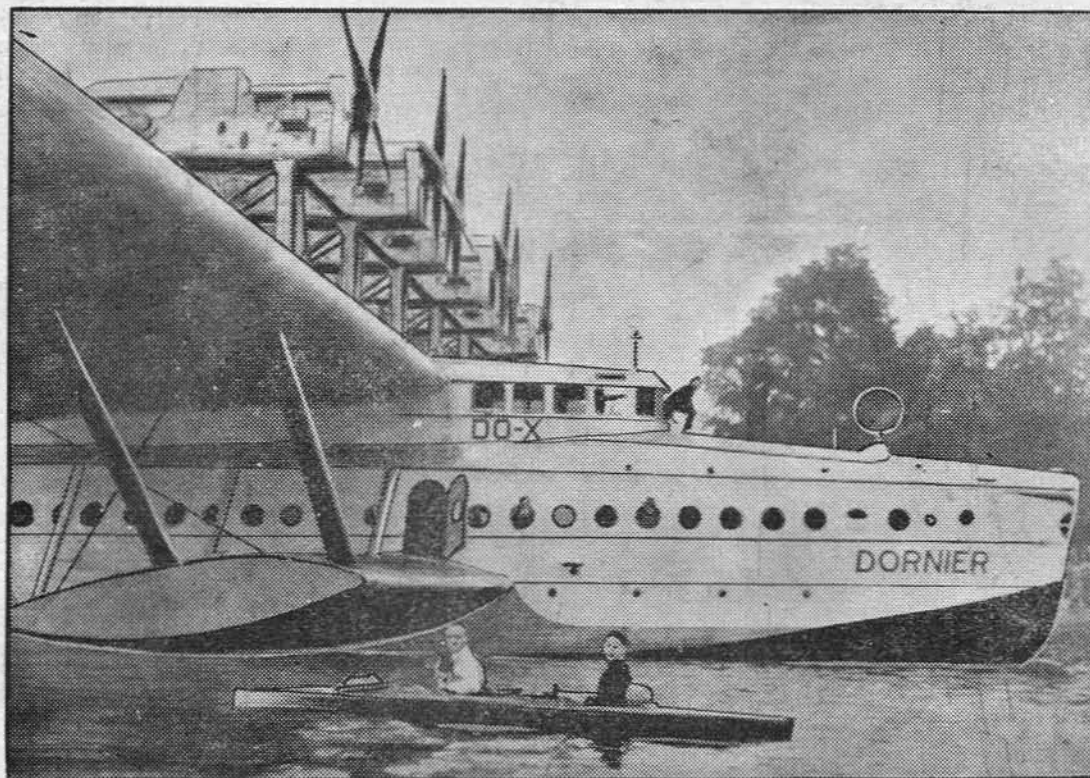
Auch in der Kriegstechnik sind die Japaner Europas gelehrige Schüler.

Binnen weniger Jahrzehnte haben die klugen Söhne Nippons Europa und USA glücklich alles abgesehen, worin sie bis dahin um Jahrhunderte zurücklagen. So hatte die Armee Japans, dieses flußarmen Insellandes, natürlich keine Übung im Brückenschlagen. Aber das fleißige Studium an allen ausländischen Kriegsakademien verhalf den japanischen Offizieren dann zur genauesten Kenntnis aller Pionierarbeiten. Unser Bild zeigt japanische Pioniere beim Brückenschlag.



Vor 50 Jahren starb der Dichter u. Rassen-Theoretiker Gobineau

Joseph Arthur Graf von Gobineau, der berühmte französische Orientalist, Dichter und Rassenforscher, dessen Todestag sich am 13. Oktober zum 50. Male jährte. Von seinen Werken wurden „Studien über die Verschiedenartigkeit der Rassen“, in der er wichtige Vorarbeiten für die moderne Rassen-theorie leistete, und seine „Renaissance“, dieses großartig dramatische Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien, am berühmtesten.



„Do X“ landet auf dem Main.

Das Riesenflugzeug nach der Landung in Frankfurt a. Main. Ein Vergleich mit dem Boot vor der Rumpfwand verdeutlicht anschaulich die ungeheuren Dimensionen des Flugschiffes.



Die Fackel des Friedens.

Das neue Denkmal in der französischen Ortschaft Neuville-Saint-Vaast, das eine riesige Friedensfackel zeigt, die sich aus einem Trümmerhaufen mächtig emporredt.

überzeugt, gar manchen tröstenden und erhebenden Wink einfließen ließ, von dem in dem Entwurf seiner Rede nichts zu lesen war.

Als der Dukatengraf nach Haus kam, fand er zwei Gäste vor, die eben aus dem leeren Stall traten. Es war der Baron mit dem Agenten. Sie hatten wegen der morgigen Versteigerung einen Rundgang durch den Dukatenhof unternommen und begrüßten ihn in einer ganz andern Weise, als es früher geschehn war. Wilhelm hatte ihren Begleiter gemacht.

„Guten Morgen, Dukatengraf!“ meinte der Baron. „Wo hast du heut deine Kette gelassen? Und an dem Rock hier sind doch schwarze Knöpfe!“

„Die Dukatn habt ihr, und die schwarzen Knöpfe hab ich. Wollen sehn, wer das Seine am längsten behält“, antwortete er ruhig.

„Oho, bist du heut pagig! Aber wahr ist's, die Dukatn haben wir und auch noch mehr dazu. Schau her!“ Er zog ein Portefeuille aus der Tasche und entnahm diesem mehrere kleine, sorgfältig eingeschlagene Päckchen. „Das ist der Preis für den Dukatenhof, der morgen unser wird. Du warst kein dummer Kerl, aber gekauft haben wir dich doch, und wenn das Gut zerfallen ist, so sind wir fertig und versuchen wo anders mit einem noch Geschicktern.“

„Das könnt ihr tun, wenn ihr den Hof auch wirklich bekommt. Setzt aber bin ich noch hier, und die Straße da draußen ist euer. Macht, daß ihr miteinander hinauskommt!“

„Gut, du sollst deinen Willen haben, Dukatnmann; aber morgen hörst du auch den unsrigen, und dann ist's umgekehrt!“

Mit stolzen, selbstbewußten Schritten ging er davon. Auch der Agent hatte nach einer Brieftasche gegriffen und sie geöffnet. Ohne ein Wort des Abschieds konnte er unmöglich den Platz verlassen. Er trat hart an Graf heran, hielt ihm das geöffnete Notizbuch vor die Augen, blinzelte ihn höhnisch durch den blauen Klemmer an und fragte:

„Sehn Sie diese Ziffern, Herr Graf? Das ist bei Heller und Pfennig, was Sie im Spiel zum Fenster hinausgeworfen haben und von uns natürlich aufgefangen worden ist. Oh, wir führen sehr genau Buch, und wenn Ihnen an diesen Notizen gelegen ist, so will ich sie Ihnen zur Verfügung stellen. Sie können sich die Zeit damit vertreiben, wenn sie Ihnen jetzt nun wegen des Leutnants etwas lang gemacht wird. Und was —“

Er konnte seine Abschiedsrede nicht vollenden, denn Wilhelm hatte ihn bei der letzten Wendung beim Kragen genommen und brachte ihn mit solcher Geschwindigkeit vor das Tor hinaus, daß sogar der Klemmer von dem gewaltigen Fortschritt ergriffen wurde und trotz des weiten Wegs bis vorn auf die Nasenspitze rutschte. Ihn wieder an den gehörigen Ort zurückschickend, schickte sich der kleine Mann zu einer ersten Verwahrung gegen ein solches Verfahren an; der Baron aber ergriff ihn am Arm, zog ihn lachend mit sich fort und sagte:

„So ist dir's recht geschehn, Kleiner! Du brauchtest mit deinem Räschen nicht so ewig lang da drin herumzuschnobeln! Aber nimm dir's nicht zu sehr zu Herzen! Heut mir, morgen dir!“

Auf dem Rückweg vom Tor bemerkte Wilhelm ein mehrfach zusammengeschlagenes Papier, das an der Erde lag. Es mußte dem Agenten bei der ungewöhnlich raschen Beförderung aus der Brieftasche gefallen sein. Er nahm es auf und schlug es auseinander. Es war ein Blatt aus einer fremden Zeitung, zeigte ein längst vergangnes Datum und enthielt neben gerichtlichen Ankündigungen und einem Börsenturs nur wertlose Annoncen. Schon wollte er es wegwerfen, als sein Gesicht auf einmal einen ganz andern, gespannten Ausdruck annahm.

„Steht was Wichtiges drin?“ fragte Graf.

„Was sehr Wichtiges. Das müssen wir uns mal genau ansehen und überlegen. Kommen Sie herein!“ —

Auch den Nachmittagsgottesdienst besuchte Graf. Als er sich der Kirche näherte, bemerkte er vor dem Pfarrhof eine zweispännige Kutsche; der livrierte Kutscher saß in stolzer Unbeweglichkeit auf dem Boß, den Peitschenschaft auf dem rechten Knie, und ein ebenso gekleideter Diener stand am Schlag. Obgleich aus der Anwesenheit des Geschirrs zu erschn war, daß der Pfar-

rer vornehmen Besuch habe, lenkte der Bauer doch an der Kirche vorüber und auf die Wohnung des Geistlichen zu. Dort fand er außer dem ihm wohl bekannten Direktor des nahen Bezirksamtsgerichts eine Dame und einen Herrn vor, deren Aeußeres so achtunggebietend war, daß er sich augenblicklich unter einer Entschuldigung zum Verlassen des Zimmers anschickte; der Pfarrer aber hielt ihn davon zurück.

„Bleiben Sie, Graf; Ihr Kommen stört uns nicht!“ versicherte er, und sein Auge überflog teilnahmsvoll die verkrüppelte Gestalt des Ankömmlings. Auch die drei andern ließen ihre Blicke mitteilend auf ihm ruhn. „Was bringen Sie mir?“

„Es sind zwei Bitten, mit denen ich komme, Herr Pfarrer; aber weil Sie nicht allein sind, so weiß ich nicht, ob ich sie sagen darf.“

„Sprechen Sie immer, wenn es nicht etwa nur unter vier Augen verhandelt werden kann!“

„Eigentlich wärs wohl so etwas; aber ich hab Sie nicht unter vier Augen beleidigt, und so kann ich auch jetzt öffentlich darüber sprechen. Sie wissen wohl noch alles, wie es dazumal beim Begräbnis meiner Frau gewesen ist. Ich war ein harter, gotteslästerlicher Mensch, der sich aus dem lieben Gott nichts machte und keinem Menschen was zu lieb und gut gehalten hat. Ihre Rede wollte mich im Herzen packen; darum hab ich sie abgeschüttelt und bin davongelaufen. Aber dem da droben bin ich doch nicht ausgerissen, sondern er hat mich festgehalten und mir den verdienten Lohn gegeben. Da sehn Sie, Herr Pfarrer, was aus dem stolzen Dukatnbauer geworden ist, ein armseliger, elender Bogelscheucher, der sich kaum noch über die Straße schleppen kann und der nun gar noch im Zuchthaus sterben und verderben wird. Aber eh ich dahinkomme, will ich erst überall Buße tun, wo ich gesündigt hab, und da komm ich auch zu Ihnen, um Sie um Verzeihung zu bitten für das, was damals geschehn ist.“

Das waren einfache Worte; der Ton seiner Stimme klang ruhig und unerregt, aber grade dieser stille, leidende Ernst seiner Rede machte einen tiefen Eindruck, als wenn sie unter Weinen und Klagen vorgebracht worden wäre.

„Was Sie damals getan, Graf, das haben Sie gegen den unternommen, dessen Dasein Sie zu jener Zeit leugneten. Er ist gerecht und straft die Sünde, aber er zürnt nicht ewig. Ich, als sein Diener, reiche Ihnen hier die Hand zur Versöhnung; seine Gnade ist größer als unsre Missetat; sie geht niemals zu Ende und wird sich auch Ihrer erbarmen. Ich weiß, was gestern abend auf dem Kirchhof geschehn ist. Wer so bereut, der wird Verzeihung finden.“

„Ich danke, Herr Pfarrer! Ich will ja gern alles auf mich nehmen, was ich verschuldet hab, wenn ich weiß, daß mir's vergeben ist. Und die andre Bitte, die ist von wegen dem Köpfe-Franz.“

Er griff in die Tasche und zog ein Papierpaket hervor, das er öffnete. Es enthielt die Dukatnkette nebst den Goldstückknöpfen von Rock, Hut und Weste.

„Das sind die Zeichen von dem Hochmut, dem ich all mein Elend zu verdanken hab! Nichts, gar nichts hab ich bei dem Untergang retten können, als die flimmerigen Schandflecke, und nun soll grad der sie bekommen, gegen den ich am schlechtesten gewesen bin, der Köpfe-Franz. Aber wissen darf ers nicht, daß die Gabe von mir kommt, sonst nimmt er sie nicht an, weil er meint, daß ichs jetzt selber brauch. Ich bitte Sie darum recht schön, Herr Pfarrer, wenn ich übermorgen fort sein werd von hier, so verkaufen Sie das Zeug, und was Sie dafür kriegen, das geben Sie ihm! Wenn er denkt, daß es von jemand anderem kommt, so wird er sich nicht weigern, es zu nehmen.“

„Das wollte ich Ihnen gern besorgen, wenn ich nicht die Ansicht hätte wie er. Ihre Tochter steht nun so allein und verlassen da, daß sie die Goldstücke wohl ebenso nötig hat wie der Franz.“

„O nein, Herr Pfarrer! Der Wilhelm ist ein gar braver Bursche; der wird für sie sorgen und sie niemals im Stich lassen. Wenns sonst nichts wäre, so brauchte ich mir um sie wohl keine Sorge zu machen.“

„Dann geben Sie die Kette her! Ich will sehn, was ich dafür löse, und werde Ihnen später über Ihren Auftrag Nachricht zugehen lassen.“

„Dann danke ich Ihnen zum zweitenmal. Herr Pfarrer. Und wenn ich erst mal vom Dorf weg bin, so sehn Sie doch zuweilen mit nach meinem Kind; ein freundlich Wort wird immerdar zu brauchen sein, und ich weiß, Sie sind bereit dazu.“

Er fühlte es weich und warm aus seinem Herzen emporsteigen und nahm daher schnell Abschied, um die über ihn kommende Rührung zu verbergen. Die Glocken läuteten zur Kirche; er folgte ihrem Ruf — zum zweitenmal seit langer Zeit und zum letztenmal wohl für das ganze Leben. Und nach beendigtem Gottesdienst besuchte er wiederum den Kirchhof, um Abschied zu nehmen von dem Hügel, der ihm bisher so gleichgültig war und an dessen Seite ihm nun auch die Ruhestätte verweigert werden sollte. Seine letzte Stunde sollte ihm nun hinter eisernen Gittern schlagen, und sein Grab lag wohl einmal außer der Reihe derjenigen, zu denen die Liebe ihre treuen Schritte lenken darf.

Zum Dukatenhof zurückgekehrt, fand er diesen von einer zahlreichen Menschenmenge belagert. Ohne daß man wußte, woher, hatte sich das Gerücht, der König und die Königin seien vom Bad herübergekommen, erst beim Pfarrer gewesen und dann nach dem Dukatenhof gefahren, wie ein Lauffeuer durch das Dorf verbreitet, und alles war herbeigeeilt, um die hohen Herrschaften zu sehn. Die Bosheit des letzten Gerichts hätte ihn nicht schrecklicher treffen können, als diese unerwartete Kunde, und er mußte alle seine Kraft und Selbstbeherrschung zusammen-

nehmen, um sich ihren Eindruck vor den vielen Leuten nicht merken zu lassen.

Längst schon war er hinter dem Tor verschwunden; Viertelstunde auf Viertelstunde war vergangen; da endlich wurde die Tür aufgestoßen, und der Köpfe-Franz erschien. Die Arme so hoch wie möglich in die Luft werfend, gab er das Zeichen zur Ruhe und rief dann:

„Hört mal, ihr Leute, wenn ich schrei, so schreit ihr auch!“

Er konnte die Zustimmung der Umstehenden gar nicht abwarten, denn schon im nächsten Augenblick traten die Erwarteten aus dem Haus. Der Diener öffnete den Schlag; sie stiegen ein, und der Bezirksgerichtsdirektor folgte ihnen. Da richtete Franz sich so hoch wie möglich empor und rief, so laut er nur konnte:

„Paßt auf, ihr Leute! Allweil soll der Herr König leben, vivat hoch!“

„Hoch!“ brauste es über die anwesende Menge dahin.

„Und die Frau Königin grad erst recht daneben, vivat hoch!“

Der Ruf wiederholte sich und endete nicht eher, als bis der Wagen den Augen der Nachblickenden vollständig verschwunden war. Köpfe-Franz aber kehrte gar nicht wieder in den Hof zurück, sondern schlich sich so schnell wie möglich am Zaun hin und schlug dann den Weg nach seiner Wohnung ein. Noch niemals hatte er sich mit so freudigem Gesicht das Dorf hinaufgeschoben, und als er bei geschlossenen Läden und angestrichenen Lichtern vor dem Bild Annas hockte, lag auf seinem Gesicht eine Berührung, der jenem unbeschreiblichen Etwas in seinen Zügen vollständig gewichen war. (Schluß folgt.)

Nooch'n - Feierabend



Noch emol: Hint'r dr Worschtbud.

In dr lezten Nummr von de „Erzgebirg'sch'n Hametblätter“ dr „D. Z.“ stand e schiene Erzählung vun Bugelschieß'n un Gahrmark un a vun dr Kath drinne. Wie dos nu esu is, war off esu 'ner Fastlichkeit gieht, hot a emohl Appetit off e Fischl un Sammel oder e warms Wärschtl. Dos hot nu a wetter nisch ze sohn, ich hob bei setten Gelanghäten a schie Wärschtle gassen, aber gleich vir dr Bud. Mr kunn do manichmol sahe, wie se zum größtn Brnüg'n anstatt ans, gleich dreie, a viere nunnergewärcht hob'n. Wenn mr nu abn alles sahe will, muß mr nu schie amende vor dr Bud stiehe bleibn. Nu ja, dos is aber nu a ganz egal, die Zeit, die die Dinger verkaafn woll'n a leb'n, un war'sche ist, drwagn a. Aber dos mr nu bei solchen Fastlichkeiten dos ganze Abbested un de Servierr un wos finst noch alles drzu gehärt, mietnahme soll, nā, dos ka aner en doch net zumuten, do muß mr nu doch schie emol mit dr fimszintigen virlieb nahme, un hot a wetter nisch ze sohn. Aber an dar Drzehl'ng is mir un men Hausnachber Bernhard, dar die „Ober-erzgebirg'sche“ a sehr gern lasen tut, bluß dan schinn Drzehl'ng halber, ewos aufgefall'n. Mr hobn über die zwā Name uns bal'ne Kopp zbrochn, wos dos müß'n fir Lauterer angflich sei. Dr Bernhard wuhnt nu doch a schie e feins paar Gahr in dr Lautere un ich a schie a dreißig Gahr, aber die zwā Männer sei uns nett bekannt. Mr hom nu die zwā Name e lange Zeit noch hintn un vorne betracht, bis mrsch off amol doch drootn hattn. Nocher hobn mir'sch uns ganz sachte in de Ohrn gesacht, war dos sei ka un war dos is. Natürlich hom'r nochert harglich drüber gelacht über die vrschiztn Druckfahrlerteifeln. War nu seine Reigier net befrieding ka un möchts nu wiss'n, warsch is, dar mood nār die Zeit salber freg'n. Ernst Gläser, Lauter.

Zur „gut'n Hoffning“.

Ihr Freinde dar Hamit stimmt mit mar ei,
De Tog vun Geising uvergänglich sei!
Dar Bierstand, vur all'n dar Unger-Curt
Die ham zuvur sei tichtig geschufft,
Doß mar fahr'n kunn't'n in Kroftwog'n hie
Far billig Gald, ach, dos war schie! —
Wos, schie soll dos gewasen sei?
Bei dan Urtal sei mar nett alle darbei!
Die nett, dies off dar Rickraf' namlich
Ausgerüht hot, fu guttserbarmlich:
Geising hott'n so halb dreiz „Lab wuhl“ gesat,
Hamwerts gangs, war dos ne Grad.
Doch nooch nar Weil fung dar Kroftwong a,
Dar treie Schoffar wur a blasser Ma,
Dar Wong kunn't nimmer dos Wosser halt'n,
Re Dichtung war mittendorch gespalt'n,
Bei Nassau noch a groß Stik vun Bienemihl,
's war sei fir uns a schradlich Gefihl,
Hom'r, im ins Dorf za kumme,
Alle unnare hiet genumme
Un Wosser gehult in an benochborten Trich,
Dar longe „Duktor“ war dar Erschte gleich.
Mit varanter Kroft un des Schoffars Mih
Kam'r gliedlich bis Nassau hie.
An Gasthof hom'r gehalt'n a,
Zar „gut'n Hoffning“ stond do dra
De Hoffning hott'n mar längst aufgam,
Alle klogt'n: „Wann kunn't'n heit ham!“
Etliche fung a, Skat za spiel'n
Annere sei stets an Telefon geblie'm,
Hom geruf'n nooch Retting ibarollhie,
Aus Albarnha endlich kam uns die.
Re Wartsleit'n an „Kap dar gut'n Hoffning“
Kam noch viel za zeitig unnere Retting.
Im siem sei mar endlich ohgefah'n
Fast ¼ else mar Annebarg sahn. —
De drei Lehtn vun dar Ugelicksfuhr
Macht'n dorchs Pehlatal aham de Tur. —
De Rickraf' vun Geising war ugemietlich,
Doch mei Hamit, mei Erzgebarg, dos lieb ich!

E. Z., Königswalde.

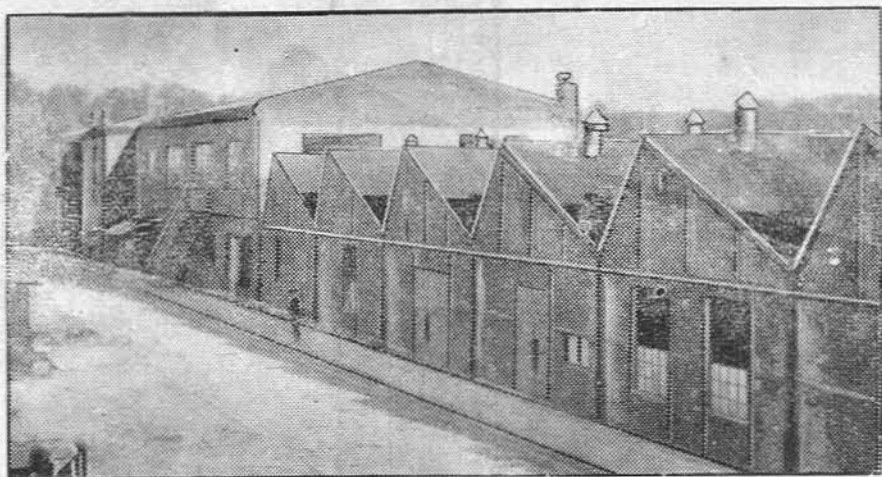
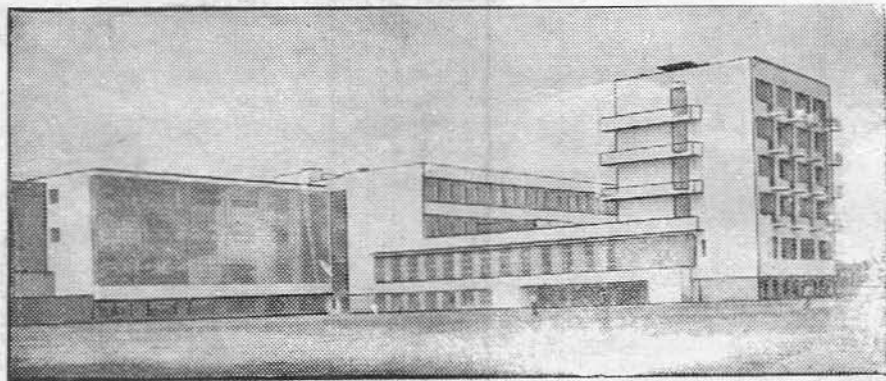
Bilder aus aller Welt

Entwurf für ein Arthur-Schönkeller-Denkmal.

Rechts nebenstehend zeigen wir das Modell des Arthur-Schönkeller-Denkmals, das von Prof. Alexander Garay entworfen wurde und in Wien zum Gedenken an den vor einem Jahr verstorbenen großen Dramatiker und Romanschriftsteller aufgestellt werden soll.

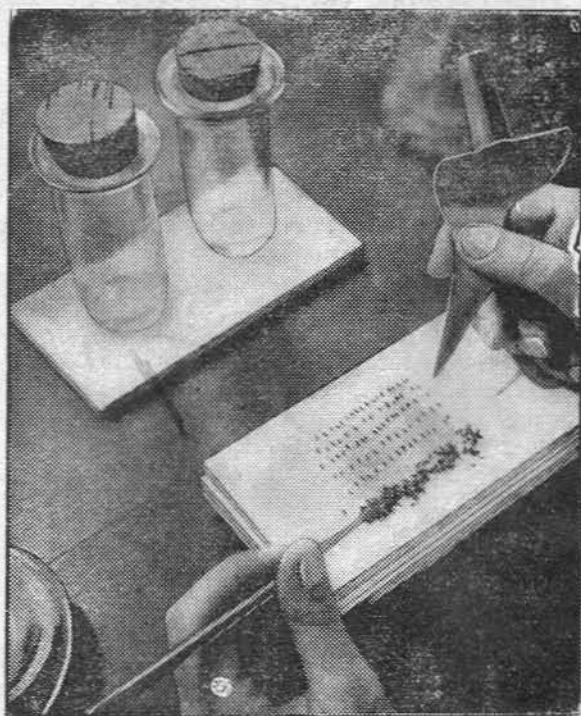
Glitterwochen-Idylle in der Mandschurei.

Nebenstehendes linkes Bild zeigt Yun Chi, den Schwager des mandschurischen Kaisers Puji, mit seiner jungen Braut. Während Puji, der früher Kaiser von China war, neues Herrscher Glück in dem japanischen Vasallen-Staat der Mandschurei fand, begnügt sich sein Schwager mit dem trauten Glück an der Seite seiner Braut.



Das Bauhaus siedelt nach Berlin über.

Nunmehr ist die endgültige Entscheidung darüber gefallen, daß das Bauhaus, das seinen Sitz von Dessau wegverlegen mußte, nach der Reichshauptstadt verlegt wird. Das Bauhaus darf wohl als das größte Lehrinstitut für alle Kunstgattungen bezeichnet werden, das nach modernsten Prinzipien geleitet wird. — Unsere Bilder: Oben: Das frühere Heim des Bauhauses in Dessau, das nach den modernsten Prinzipien erbaut wurde. Unten: Die primitiven Fabrikshäuser, die auf dem Gelände einer ehemaligen Telefonfabrik in Berlin abgemietet wurden, um dem berühmten Kunstinstitut als neue Unterkunftsstätte zu dienen.



Fliegen auf dem Operationstisch.

Im Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem werden gegenwärtig Versuche gemacht, die Glanzleistungen der mikroskopischen Technik darzustellen. Es ist gelungen, an Insekten richtige Operationen vorzunehmen, bei denen Übertragungen von Bakterien, Transplantationen und so weiter vorgenommen wurden.